

Filmstart

Schlesiens Wilder Westen

Ein Heimatfilm von Ute Badura

98 min, 35 mm, 1:1.66, Farbe
OF dtsh/polnisch mit deutschen Untertiteln

Uraufführung

27. Oktober 2002, 11.00 h
Akademie der Künste, Hanseatenweg 10
10557 Berlin-Tiergarten

Kinostart

14. November 2002
Hackesche Höfe, Berlin-Mitte
Filmbühne am Steinplatz, Berlin-Charlottenburg



Verleih / Presseansprechpartner

Eigenverleih
Ute Badura
Körtestr. 18
10967 Berlin
Tel: 030 / 695 091 94
ute.badura@gmx.de

Verleih gefördert durch

Beauftragter der Bundesregierung für
Angelegenheiten der Kultur und der Medien

Die Premiere ist eine Kooperationsveranstaltung von: Akademie der Künste, Europäisches Informationszentrum, Gesellschaft für interregionalen Kulturaustausch e. V. und Badura Filmproduktion

AKADEMIE DER KÜNSTE



Inhalt kurz

„Ich kann besser an einem Ort leben, dessen Geschichte ich kenne“, sagt ein junger Pole im Prolog dieses Filmes. Er lebt in Kopaniec, früher Seiferschau – ein Dorf in Niederschlesien. Zwischen dem Früher und dem Heute lag die Vertreibung der Deutschen und die Neuan siedlung der Polen, oft selbst Vertriebene aus der heutigen Ukraine. Das Dorf ist Mittelpunkt des Filmes und Bindeglied zwischen den früheren und heutigen Bewohnern. Die jüngeren Polen sind mit den Besuchen der ehemaligen deutschen Einwohner aufgewachsen. Die Lebensgeschichten der älteren Polen und Deutschen erzählen von Krieg und Vertreibung, aber auch von der Zeit, als man gemeinsam im Dorf lebte, direkt nach dem Krieg. „Der Wilde Westen“ wurde die Region damals in Polen genannt.

„Schlesiens Wilder Westen“ fragt, was Heimat ist: ein Ort, ein Mensch, ein Gefühl, eine Erinnerung?

„Es gibt keine Hoffnung zurückzukommen. Vielleicht kommt sie irgendwann, aber uns wird es dann nicht mehr geben und den Nachkommen, ihnen wird es egal sein, weil wo sie heimisch sind, dort werden sie auch bleiben oder sie gehen von selbst in die weite Welt.“

Ewa Syguëa



Produktion / Stab

Buch und Regie	Ute Badura
Montage	Inge Schneider
Kamera	Ute Badura, Claus Deubel, Susanna Salonen
Ton	Annegret Fricke, Ulla Kösterke
Polnische Interviewführung/Aufnahmeleitung	Ella Jasiowka
Simultanübersetzung	Agnieszka Grzybkowska, Martha Bialkryty
Schnittassistentz	Simon Blasi
Kameraassistentz	Susanne Fuchs, Ole Jürgens, Jan Lehmann
Licht	Günther Berghaus
2. Kamera	Franz Kozmus
2. Ton	Andreas Presche
Musik	Michael Ferwagner, Ralf Forster
Oboe	Michaela Kuntz
Klarinette	Ralf Forster
Violine	Jana Krämer, Christoph Kulicke
Viola	Dorothee Dargel
Cello	Jae-Won Song
Tonmischung	Ralf Krause
Redaktion	Dagmar Filoda
Dramaturgische Beratung	Marlene M. Schäffer
Herstellungs- und Produktionsleitung	Brigit Mulders
Filmgeschäftsführung	Karin Fiedler

Badura Filmproduktion
in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für
interregionalen Kulturaustausch e.V.

Koproduktion mit dem NDR



Produktion gefördert von

Beauftragter der Bundesregierung für Angelegenheiten der Kultur und der Medien
Filmbüro Nordrhein-Westfalen e.V.
Medien- u. Filmgesellschaft Baden-Württemberg

© 2002 Badura Filmproduktion

Inhalt lang

„Ich kann besser an einem Ort leben, dessen Geschichte ich kenne.“ In dem Prolog des Filmes betrachten zwei Männer Fotos. Die Männer sind noch nicht alt, die Fotos deutlich älter als die beiden Polen. Es sind Fotos aus einem Dorf in Niederschlesien, Fotos aus einer Welt, die es so nicht mehr gibt, Fotos aus Seiferschau, Niederschlesien, heute Kopaniec. Dort wohnen die beiden Männer.

Der Film erkundet die Geschichte dieses Ortes am Rande des Riesengebirges durch die Erinnerungen seiner früheren und heutigen Einwohner, deren Lebenswege die Erfahrung von Millionen von Menschen widerspiegeln. Zwischen dem Früher und dem Heute liegt die Vertreibung. Aus dem Ort wurden die deutschen Bewohner ab dem Sommer 1946 vertrieben. Seit 1945 wurden Vertriebene aus dem Ostpolen der Vorkriegszeit hier angesiedelt. In den ersten Jahren nach Kriegsende nannte man diese Region in Polen „Der Wilde Westen“.

Seit Mitte der siebziger Jahre kommen immer wieder Besuchergruppen aus Deutschland im Bus nach Kopaniec, Menschen auf Besuch in einer „Heimat, die Heimat nicht mehr ist“. Der Film begleitet die Gruppe bei der Ankunft, beim Heimatabend, auf den Wegen durch das Dorf, bei den Besuchen der heutigen Bewohner. „Als Kinder, wenn wir mutig waren, haben wir ihnen nachgerufen: ‚Hitler kaputt, Hitler kaputt‘“, erzählt lachend eine junge Polin.

Nach dem Krieg lebten die alten Bewohner und die ankommenden neuen noch bis zu zwei Jahre zusammen in demselben Haus. „Die Deutschen wurden schikaniert“, erzählt ein Pole. Und: „Das machte alles der Krieg.“ Aber auch so klingen Erinnerungen: „Wir haben zusammen gegessen und gearbeitet“. Alltag in einer Ausnahmezeit.

In die Gegend um Kopaniec gelangten damals nicht nur Vertriebene aus dem Osten, von denen einige vorher jahrelang in Sibirien interniert waren. Familien aus dem in weiten Teilen zerstörten Zentralpolen versuchten ihr Glück, unter ihnen oft ehemalige Zwangsarbeiter. Ausgemusterte polnische Soldaten bekamen hier neues Land zugewiesen, Plünderer machten die Gegend unsicher. Auch davon erzählt der Film.

In dem Dorf leben die Alten mit ihren Geschichten, aber auch die Jungen leben hier mit der Geschichte des Dorfes. Sie leben ihr Leben, heute. Und einer der Jüngeren kam aus Deutschland, Sohn einer Frau, die zu den Vertriebenen gehört, und er baut nun ein Haus in Kopaniec: „Zuerst habe ich erst mal Polnisch gelernt, denn ich bin ja nicht hierhergekommen, um die Geschichte wieder zurückzudrehen“, sagt er. Seine Mutter wollte nie, dass er sich hier ansiedelt.

Das Dorf ist Mittelpunkt des Filmes und Bindeglied zwischen den früheren und heutigen Bewohnern. Die Polen wie die Deutschen hofften nach ihrer Vertreibung, dass sie wieder nach Hause gehen können. „Man muss sich damit abfinden“, sagt eine Polin.

„Schlesiens Wilder Westen“ fragt, was Heimat ist: ein Ort, ein Mensch, ein Gefühl, eine Erinnerung?



Historischer Hintergrund

Zwischen dem Balkankrieg von 1912/13 und dem Bürgerkrieg im ehemaligen Jugoslawien Anfang der neunziger Jahre wurden in Europa über 80 Millionen Menschen gezwungen, ihre Heimat zu verlassen. ‚Vertreibung‘ nennen dies die Opfer, ‚ethnische Säuberung‘ die Täter. Griechen, Türken, Finnen, Balten, Russen, Ukrainer, Polen, Tschechen, Slowaken, Slowenen, Deutsche, Ungarn, Bosnier, Kroaten, Albaner, Serben – es gibt kaum eine ethnische Gruppe in Mittel- und Südosteuropa, die im ‚Jahrhundert der Vertreibung‘ nicht betroffen gewesen wäre.

Den größten Massenexodus in Europa löste der Überfall des nationalsozialistischen Deutschlands auf Polen im September 1939 aus. Auf Basis des Hitler-Stalin-Paktes wurde Polen zwischen Deutschland und der Sowjetunion aufgeteilt. Der Osten Polens wurde von den Truppen der Roten Armee besetzt, der westliche Teil von der Deutschen Wehrmacht. Für einen großen Teil der Bevölkerung im Westen Polens hieß das Tod, Zwangsarbeit oder Vertreibung von Haus und Hof, um deutschen Umsiedlern Platz zu machen. In den von der Sowjetunion besetzten Gebieten wurden unter der polnischen Bevölkerung schnell Feinde des Kommunismus ausgemacht: Tausende wurden ermordet, Hunderttausende zur Zwangsarbeit nach Sibirien deportiert.

Durch den Angriff Deutschlands auf die Sowjetunion 1941 änderte sich für die beiden Besatzer die Situation: Aus den Verbündeten wurden Kriegsgegner. Nicht wenige Ukrainer in den polnischen Ostgebieten erlebten die einrückenden Truppen der Wehrmacht als Befreier vom Joch der Roten Armee und verbündeten sich mit den Deutschen gegen die Polen. Sie hatten ihrerseits die Polen in den Jahrzehnten seit dem Wiedererstehen des polnischen Staates als Unterdrücker erlebt.

Nach dem Rückzug der deutschen Truppen fielen die Gebiete östlich des Flusses Bug wieder in den Machtbereich der Sowjetunion. Als Anfang des Jahres 1945 die Truppen der sowjetischen Armee bei ihrem Vormarsch das Gebiet des Deutschen Reichs erreichten, flüchtete ein großer Teil der deutschen Bevölkerung aus Ostpreußen, Pommern und Schlesien Richtung Westen. Viele kehrten jedoch im Laufe des Frühjahres zurück – nicht wissend, dass bei der Jalta-Konferenz der Alliierten im Februar 1945 auf Drängen Stalins die Verschiebung der Grenzen Polens nach Westen beschlossen worden war.

Von der Neuordnung der Grenzen Mitteleuropas waren als erste die Polen betroffen, die in den östlichen Gebieten des Vorkriegs-Polens gelebt hatten. Zwangsweise wurden die Menschen nach Westen transportiert. Einige konnten ihren Hausrat, sogar etwas Vieh mitnehmen. Viele aber wurden von ihren ukrainischen Nachbarn aus dem Haus gejagt, konnten nur einen Koffer oder das nackte Leben retten.

Die Ansiedlung der vertriebenen Polen in den ehemaligen deutschen Ostgebieten wurde offiziell als ‚Repatriierung‘ in den ‚Wiedergewonnenen Gebieten‘ bezeichnet – unter Hinweis auf die ehemals slawische Besiedlung dieser Region.



Historischer Hintergrund

In Schlesien, Pommern und Ostpreußen wurde den ‚Repatriierten‘ – unter ihnen Hunderttausende direkt aus der Deportation nach Sibirien Zurückgekehrte – von der neuen polnischen Administration Häuser und Wohnungen zugewiesen. Dort trafen sie auf die verbliebene deutsche Bevölkerung, die nun Platz machen musste. In vielen Fällen lebten Polen und Deutsche ein Jahr gemeinsam auf einem Hof oder in einem Haus – die Deutschen nun der Willkür der Polen ausgesetzt.

Obwohl es bereits im Frühsommer 1945 zu Vertreibungen der Deutschen gekommen war, wurde der sogenannte ‚Transfer‘ der deutschen Bevölkerung nach Westen erst auf der Potsdamer Konferenz im August 1945 beschlossen.

Offiziell wurde eine ‚ordnungsgemäße und humane Umsiedlung‘, die von den Alliierten kontrolliert werden sollte, gefordert. Die Realität sah anders aus.

Insgesamt mussten in der Folge des Zweiten Weltkrieges etwa 12 Millionen Deutsche ihre Heimat verlassen. Deutschland verlor ein Drittel seines ehemaligen Territoriums und wurde in zwei Staaten geteilt. Über zwei Millionen Polen waren gezwungen ihre Heimat zu verlassen. Polen verlor im Osten fast die Hälfte seines Staatsgebietes und wurde mit den Gebieten im Westen entschädigt.

Die deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen aus Schlesien, Pommern und Ostpreußen sowie aus den deutschen Siedlungsgebieten in den nun zum sowjetischen Machtbereich zählenden Republiken Tschechoslowakei, Ungarn und Rumänien bauten im Westen Deutschlands eigene Organisationen auf, in denen sie Hilfe, Verbündete und Artikulationsmöglichkeit fanden. In der DDR wie auch in der Volksrepublik Polen war das Thema Vertreibung tabu. Erst seit der politischen Wende von 1989 ist es den Menschen dort möglich, öffentlich über ihr Schicksal zu sprechen.



Zitate

Uns kam es so vor, als ob die Tatsache, dass Millionen von Menschen im Osten Polens ihr Leben und ihren Wohnort verloren hatten, dass das allgemein bekannte Dinge wären. Aber es stellte sich heraus, dass es nicht so ist. Es sind nicht nur die Deutschen, die das nicht wissen, die meisten Leute in Europa wissen nicht, was passiert ist und warum das so passiert ist.

Jacek Jałko



Die Deutschen wurden ausgesiedelt, das waren die Gesetze. Dort hatten sie die Polen ausgesiedelt, an der Ostgrenze, und hier die Deutschen. Die Herren Ribbentrop und diese Amerikaner, Engländer, Franzosen und Stalin haben doch die ganze Welt regiert. Sie haben es doch getan.

Roman Rudnik



Am Anfang hatte man schreckliche Sehnsucht nach dem Seinen, nach dem Haus, genauso wie die Deutschen Sehnsucht hatten, so sehnten wir uns auch danach wieder zurückzukommen.

Krzysztof Paszkowski



Wenn ich zu Hause bin und ich weiss, ich fahre nach Seiferschau, dann kribbelt es bei mir überall. Dann ist dann wieder das Gefühl da: Heimat, obwohl es eigentlich die Heimat nicht mehr ist.

Marianne Rohleder



Manche Nachbarn sagten, wenn sie so miteinander sprachen: ‚Wir werden hier nicht für immer sein, die Deutschen kommen nochmal zurück und jagen uns von hier fort!‘ So redeten sie untereinander.

Izydor Nowosielecki



Die nannten uns Polacken, weil wir von hier waren. Der Bauersmann hat zu uns gesagt: ‚Halt doch den Klaps, ihr habt nicht mal elektrisch Licht gehabt, ihr habt in alten Steinmauern gewohnt, ihr habt doch nichts besessen.‘ Der hat uns immer schlecht gemacht bis zum Scheißdreck. Der wusste ja gar nicht, wo Schlesien liegt. Das habe ich ihm mal erklärt, ob er noch richtig um die Birne ist.

Gertrude Rimkus



Als ich das erste Mal ein Auto mit deutschem Kennzeichen gesehen habe, irgendwann in den siebziger Jahren fuhr es durch den Ort, wo ich wohnte, war ich zutiefst erschrocken, denn ich assoziierte die Deutschen eindeutig mit Krieg, ein Deutscher war gleich Krieg.

Leszek Rębycki



Bevor ich überhaupt im Entferntesten daran gedacht habe, hier ein Haus zu erwerben, da hatte ich irgendwie so ein Misstrauen auch, und auch so eine gesunde, denke ich, Angst. So eine Angst, die einen vor unangenehmen Überraschungen vielleicht auch ein bisschen bewahrt, die sich dann aber abgebaut hat.

Jörg Kaste



Bio-/Filmographie Ute Badura

1957 in Moers geboren, Abitur, Praktikum im Kopierwerk Geyer, Ausbildung im Bereich Kamera an der „Staatlichen Fachschule für Optik und Fototechnik“, Berlin

1983–91 Kameraassistentin im Dokumentar- und Spielfilmbereich u.a. bei Claus Deubel, Jürgen Jürges, Dietrich Lohmann, Thomas Mauch, Gabor Pogany, Jaques Steyn, Hans-Georg Ullrich, Wolfgang Treu



Filme

2002 Schlesiens Wilder Westen

Ein Heimatfilm von Ute Badura

98 min, 35 mm

Buch, Regie, Kamera (u.a.), Produktion

1998 Kinderland ist abgebrannt

Dokumentarfilm von Sibylle Tiedemann und Ute Badura

90 Minuten, 16 mm

Co-Autorin, Kamera, Produzentin

Deutscher Filmpreis 1998, Dokumentarfilmpreis der Stadt Potsdam 1998, Nominierung Adolf Grimme Preis 2000, Prädikat 'besonders wertvoll'

Festivals u.a.: Berlinale, Internationales Forum / Hot Docs Festival, Toronto / Münchner Dokumentarfilmfest / Dokumentarfilmfest Potsdam / Women in Cinema Film Festival, Seattle / Cinemathèque Jerusalem, Reihe „History and Memory – Holocaust“

Filme als Kamerafrau – Auswahl

1996 Callgirls – Mütter – Schülerinnen

Regie: Sabine Zurmühl, Dokumentation, 45 min., WDR

1995 Betrayals

Regie: Jane Dibblin, Dokumentarfilm, 45 min., BBC

1994 „Weiss’ nicht“ – Homosexuelles Doppelleben

Regie: Sabine Zurmühl, 45 min., Arte

Oda

Regie: Sema Poyraz, Kurzspielfilm, Präd. bes. wertvoll

1993 Affenliebe

Regie: Alexandra Pohlmeier, Dokumentarfilm, 60 min., Arte

1992 Weggehen ist keine Lösung

Regie: Gerlinde Böhm, Dokumentarfilm, 45 min., ZDF

La colonna sonora

Regie: Sibylle Tiedemann, Dokumentarfilm, 70 min., 3sat

1991 Schweigende Welt

Regie: Ilka Lauchstädt, Spielfilm

1990 „... eigentlich geht es mir gut“

Regie: Susanne Heim, Dokumentarfilm, 60 min.